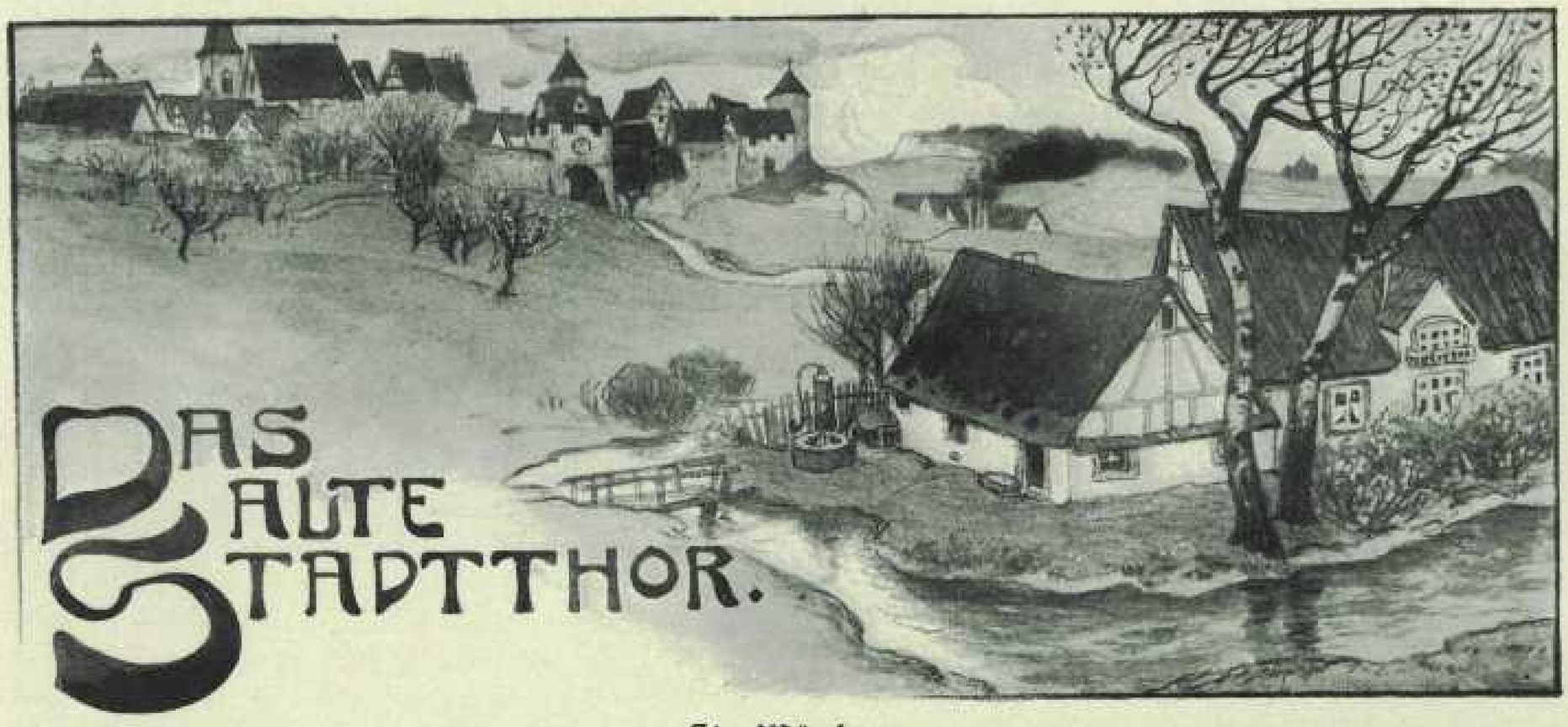

Ein Märchen.

Erzählt von **Wilh. Fischer** (Graz).

Mit Bildern geschmückt von **Franz Hoch.**

Er war ein kleiner Knabe, und seine Eltern wohnten in der Vorstadt in einem netten Häuschen. Ein Wasser floß daran vorbei, das Grazbach hieß. Einmal hatte ihn seine Mutter morgens frühe fein angezogen mit einem blütenweißen Kleide; denn die warme Jahreszeit nahte schon heran, und es war ein schöner Tag.

„Nun kannst Du Dich sehen lassen," sagte sie zu ihm; „aber sei mir nicht zu hoffärtig."

„Wann ist man hoffärtig?" fragte er.

„Wenn man sich für besser hält als andere Kinder, weil diese weniger gut gekleidet sind."

„Das ist es? Dann will ich nicht hoffärtig sein," sagte er, ging aber doch zufrieden hinab auf die Gasse; denn er wußte, daß er hübsch aussehe in dem neuen Anzuge.

Unten saß der Nachbar auf der Steinbank vor seinem Hause gemächlich und rauchte sein Sonntagspfeifchen. Manchmal schaute er hinauf, als ob ihm der blaue Himmel mit den weißen Wölkchen gefiele; aber es war nichts daran, denn sein Gesicht blieb gleichgültig und hatte nichts Frommes an sich. Vielmehr hatte er zwei schlaue Äuglein, die jedes für sich an der spitzigen Nase vorbei ins Weite lugten, und der eine Mundwinkel fiel tief herab, weil er dort gerne die Spitze des Pfeifenrohrs hielt. Als er den Heinzel sah, wie der so festlich gekleidet vor der Haustüre stand und den weißen Tauben nachblickte, die soeben über den First des Hauses flogen, da schloß er die Äuglein vor Behagen beinahe gänzlich, und das Pfeifenrohr schlenkerte zwischen seinen Zähnen; denn er lachte ganz still in sich hinein.

„Heinzel, komm her," rief er, „ich will Dir was zeigen."

Der Knabe ging zutraulich hinüber.

„Sieh doch, Heinzel," sagte der Nachbar freundlich, „das schöne weiße Hunderl, was da im Bache liegt, es kann nicht heraus und möchte doch so gern. Willst ihm nicht helfen?"

Es lag aber mitten im Bache ein armes Hündlein, das schon vor einigen Tagen von irgend jemand ersäuft wurde, kurz nachdem es auf die Welt gekommen war, weil man es vielleicht als ein überzähliges Geschöpfchen erachtete.

Heinzel erblickte das Tierlein, und als der Nachbar sagte: „Hol's heraus, damit es nicht ertrinkt", da stapfte er, angezogen wie er war, mit feinen Schühlein und weißen Höschen in das Wasser, das nicht zu tief war, und bückte sich, um das Hündlein zu fassen. Dabei floß der Bach, der noch Schneewasser führte, über ihn hinweg, so daß er tüchtig durchweicht wurde, faßte aber das Geschöpfchen, trug es hinauf und stand frierend und triefend damit auf dem Trockenen. Als er jedoch sah, daß das Hündlein tot war, begann er zu weinen, und der Nachbar lachte so unbändig über den gelungenen Spaß, daß ihm die Pfeife aus dem Munde zu Boden fiel — ohne Schaden; denn sie war von Holz. Er hob sie wieder auf und sagte: „Nicht wahr, Heinzel, ein schönes Hunderl, nicht wahr? Trag's nur hinein ins Haus und zieh's auf. Es ist noch jung und wird wachsen."

Er aber lief weinend zur Mutter, die die Hände betroffen über dem Kopfe zusammenschlug, als sie ihn erblickte.

„Heinzel, wie siehst Du aus? Ach Gott, Du bist in den Bach gefallen! Und was trägst Du da in den Armen?"

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/540